

*Ks. ŁUKASZ MUDRAK*

Katolicki Uniwersytet Lubelski w Lublinie

lukasz.mudrak@kul.pl

ORCID: [orcid.org/0000-0003-1771-4125](https://orcid.org/0000-0003-1771-4125)

## **ÖKUMENE IN POSTMODERNER WELT: AUF DER SUCHE NACH DEM RICHTIGEN WEG<sup>1</sup>**

DOI: <http://dx.doi.org/10.12775/SPLP.2022.017>

*EKUMENIZM W POSTMODERNISTYCZNYM ŚWIECIE:  
W POSZUKIWANIU WŁAŚCIWEJ DROGI*

### **Streszczenie**

Ekumeniczne dążenie do tego, „aby wszyscy stanowili jedno” wydaje się być nadzwyczaj trudne w dobie postmodernistycznego pluralizmu. Czy jednak różnorodność musi ze swej natury negować ideał jedności tak fundamentalny dla zachowania tożsamości Kościoła? Co powinno charakteryzować ruch ekumeniczny XXI wieku? Jak oceniać konflikty towarzyszące wspólnemu dążeniu do prawdy? Niniejszy artykuł stanowi próbę odpowiedzi na te pytania „na sposób ekumeniczny”, poprzez zestawienie ze sobą wizji ekumenizmu prezentowanych przez dwóch współczesnych teologów niemieckojęzycznych – ewangelickiego teologa Michaela Welkera oraz o. Raymunda Schwagera SJ. Artykuł argumentuje, że Kościół w swojej istocie odpowiada pluralizmowi współczesnego świata, podkreślając jednocześnie nieuniknioność konfliktów i odrzucając negatywną ocenę ich natury.

**Słowa kluczowe:** *ekumenizm, pluralizm, postmodernizm, Raymund Schwager, Michael Welker*

---

<sup>1</sup> Dieser Artikel ist ein Teil des durch das Ministerium für Bildung und Wissenschaft finanzierten Projektes, Republik Polen, ‘Regionalinitiative für Exzellenz’ in Jahren 2019-2022, 028/RID/2018/19, die Höhe der Förderung: 11 742 500 PLN.

*ECUMENISM IN THE POSTMODERN WORLD:  
IN SEARCH OF THE RIGHT PATH*

**Abstract**

The ecumenical aspiration ‘that all may be one’ seems to be extraordinarily difficult in an age of postmodern pluralism. But, does diversity have to negate by its very nature the ideal of the unity, which is so fundamental for preserving the identity of the Church? What should characterise the ecumenical movement of the 21st century? How should we assess the conflicts accompanying the common pursuit of the truth? This article attempts to answer these questions “in an ecumenical way” by juxtaposing the visions of ecumenism presented by two contemporary German-speaking theologians: a Lutheran theologian Michael Welker and Fr Raymund Schwager SJ. The article argues that the Church in her essence corresponds to the pluralism of the modern world while emphasising the inevitability of conflicts and rejecting a negative assessment of their nature.

**Keywords:** *ecumenism, pluralism, postmodernism, Raymund Schwager, Michael Welker*

„Die Kirche ist überall zu Hause und jeder soll sich in der Kirche zu Hause fühlen können. So trägt der auferstandene Herr, wenn er sich seinen Freunden kundtut, das Gesicht aller Rassen, und jeder hört ihn in seiner eigenen Sprache... Das ist die Kirche in ihrer echten Haltung“, betont de Lubac in seinem *Glauben aus der Liebe. Catholicisme*<sup>2</sup>. Was bedeutet aber in einer postmodernen, pluralistischen Welt, sich überall zuhause zu fühlen? Bringt die Kirche relevante Antworten auf die Fragen, die von Bedeutung für postmodernen Menschen sind? Und wenn schon, dann hört er sie in seiner „eigenen Sprache“, d.h.: Versteht und benutzt die Gemeinschaft, die in einem innerkirchlichen Gespräch verwickelt wird, auch die Sprache der heutigen Welt?

In Folgendem soll die Frage nach der Ökumene in postmoderner Welt aus zwei theologischen Perspektiven behandelt werden, und zwar aus Perspektiven der Theologen, die zwei verschiedene kirchliche Traditionen repräsentieren: Michael Welker ist ein evangelischer Theologe aus Heidelberg, Raymund Schwager SJ – ein katholischer Theologe aus Innsbruck. Bei einer Zusammensetzung der wissenschaftlichen Profile der beiden Theologen tritt eine formale Ähnlichkeit ihrer theologischen Zugänge zum Vorschein. Durch ein konstruktiv-kritisches Gespräch

<sup>2</sup> H. de Lubac, *Glauben aus der Liebe. Catholicisme*, Einsiedeln 1992, S. 263.

mit großen Theorien versuchen Welker und Schwager eine geeignete Plattform für ihre theologische Reflexionen zu finden. Die Rolle, die im wissenschaftlichen Leben des Heidelberger Systematikers die dynamischen Theorieentwürfe Georg Friedrich Hegels, Alfred North Whiteheads oder Niklas Luhmanns spielen, übernimmt im Fall des Innsbrucker Dogmatikers vor allem die *mimetische Theorie* René Girards. Sowohl Welker als auch Schwager sind außerdem am intensiven Gespräch mit den Bibelwissenschaften interessiert. Aus einem Vergleich der theologischen Ansätze Welkers und Schwagers ergibt sich auch die Tatsache, dass beide Wissenschaftler Interesse an einer Theologie haben, die ein konkretes politisches Leben prägt und die den Fragen der modernen Welt auf keinen Fall ausweicht.

### 1. PLURALISMUS DER POSTMODERNEN GESELLSCHAFTEN – ZUM KONTEXT DER GEGENWÄRTIGEN ÖKUMENE

Will man ein Orientierungsmuster für westliche Gesellschaften gewinnen, braucht man ein Konzept des Pluralismus. Welker bemerkt, dass wir in den westlichen Gesellschaften grundsätzlich zwei strukturell grundverschiedene Konzepte von Pluralismus finden können, was zu vielen Verwirrungen führt. Der Theologe schlägt vor, *Pluralität* einerseits und *strukturierten* bzw. *organismischen Pluralismus* andererseits zu unterscheiden.

Das erste Konzept identifiziert den Pluralismus mit Relativismus oder radikalem Individualismus: „In seinen durchdachten Formen vertritt es einen radikalen Perspektivismus, eine Relativität aller Wahrheitsansprüche, Moralen und Weltanschauungen. Friedrich Nietzsche kann als Prophet dieser Sicht der Wirklichkeit angesehen werden. In den populären und weniger konsequent durchdachten Formen begegnet uns dieses Konzept von Pluralismus z.B. in der Rede von einer *zunehmenden Pluralisierung unserer Gesellschaft* oder von einer stetig zunehmenden *Pluralität*, wobei diffuse Vorstellungen von einer evolutionär ständig gesteigerten Individualisierung der Lebensformen im Hintergrund stehen. Ich nenne diese Sicht des Pluralismus auch *weichen Postmodernismus*“<sup>3</sup>. Politische, rechtliche, wissenschaftliche und religiöse Verhältnisse unserer spätmodernen Gesellschaften zu erfassen ist das Konzept der *Pluralität* nicht in der Lage. Obwohl sie ihn beklagen, scheinen sowohl Konservative als auch Liberale den *weichen*

<sup>3</sup> M. Welker, *Ökumene und Pluralismus*, „International Journal of Orthodox Theology“ 2012, 3/1, S. 66. Diesem Konzept entspricht ein narzisstischer Individualitätstyp. Diese Persönlichkeitsstruktur wird mit solchen Prädikaten wie Egoismus, Hedonismus, Selbstsucht, Selbstbezogenheit, Verliebtsein in sich erfasst. Cf. Id., *Gottes Geist. Theologie des Heiligen Geistes*, Neukirchen-Vluyn 2013, S. 42–43. Cf. Id., *Gottes Offenbarung. Christologie*, Neukirchen-Vluyn 2012, S. 52–53.

*Postmodernismus* zu schätzen. In diesem Kontext warnen Konservative vor dem scheinbaren Chaos der gegenwärtigen politischen, religiösen und kulturellen Situation und empfehlen zentrierte und hierarchisierte Formen von Zusammenleben und Organisation. Angesichts der unübersichtlichen Pluralität können die Liberalen eine Vielzahl von Wertsystemen anbieten, die ein Minimum von Ordnung und Rationalität gewährleisten sollen; auf diese Weise soll die Pluralität integriert werden und übermäßige Individualisierungsschüben gehemmt werden<sup>4</sup>.

Ein *strukturierter* bzw. *organismischer Pluralismus* bringt mit sich Ordnung und Freiheit, hebt Welker hervor. In pluralistischen Gesellschaften sind komplexe Strukturen vorzufinden, wo keine der Organisationsformen und Lebenssphären – sei es die Politik, das Recht, die Religion, die Wirtschaft, sei es noch andere Organisationsform – sich zu einer „Superform“ aufschwingen kann, die alle anderen dominieren würde. Eine Pflege der komplexen Gewaltenteilung und einer differenzierten Kooperation verschiedener Organisationsformen sowie der Respekt von verschiedenen Werthierarchien und Rationalitäten sind für pluralistische Gesellschaften charakteristisch. Die reale Gefahr einer Deformation der Machtbalancen muss ernst genommen werden: „In den zwanziger und dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts haben in Deutschland Politik, Teile der Wirtschaft und das Militär einen aufkommenden Pluralismus dieser strukturierten Art gründlich zerstört. Gegenwärtig fürchten wir im Westen, dass Markt, Medien und Technologie ihre Rationalitäten und Organisationsformen den übrigen Bereichen der Gesellschaft so stark aufprägen, dass sie gesunde pluralistische Lebensformen deformieren oder sogar zerstören“<sup>5</sup>.

Der evangelische Theologe hebt die Tatsache hervor, dass verschiedenen Organisationsformen gesellschaftlichen Lebens unterschiedliche Werthierarchien folgen. So sucht etwa Politik Loyalität; die Wissenschaft dient der Wahrheitssuche; dem Recht geht es um Gerechtigkeit; Resonanz wird von Medien gesucht; der Markt strebt nach einer Maximierung der Profite usw. Dabei ist es für die pluralistischen Gesellschaften eine Integration der verschiedenen in eine einzige Hierarchie der Werte nicht wünschenswert. Aus Interessen und Anliegen, die einige Gesellschaftsgruppen befördern wollen, erwacht eine Vielzahl von Assoziationen und Zusammenschlüssen, die man Zivilgesellschaft nennt. Die Assoziationen der Zivilgesellschaft wollen Politik, Medien, Wissenschaft, Recht oder Markt beeinflussen und verändern<sup>6</sup>.

<sup>4</sup> Cf. Id., *Ökumene*, S. 67.

<sup>5</sup> Ibid., S. 68.

<sup>6</sup> „So wollen, um nur ein paar Beispiele zu nennen, einige Interessengruppen den Zusammenhang von Religion und Politik stärken, andere arbeiten für deren klare Trennung. Einige Assoziationen suchen eine stärkere Symbiose von Wirtschaft und Wissenschaft, andere sehen die Freiheit der Forschung gefährdet und warnen vor einer Ökonomisierung der Universitäten und der Bildungssysteme. Eine bessere politische und rechtliche Kontrolle der Märkte wird hier gefordert, dort

## 2. GRENZSENSIBLE MEHRPERSPEKTIVITÄT DES INNERKIRCHLICHEN LEBENS ALS BASIS DER ÖKUMENE

Bei der Frage, welche der zwei Konzepte von Pluralismus dem kirchlichen Leben und ökumenischer Praxis besser entspricht, lässt Michael Welker keinen Zweifel: „So muss die Ökumene notgedrungen negativ besetzt werden, wenn sie mit Pluralismus im Sinne dieser bloßen Pluralität in Verbindung gebracht wird. Eine unübersehbare und unübersichtliche stetig gesteigerte Mannigfaltigkeit von religiösen Einstellungen, Meinungen und Lebensformen kann zwar von leichtsinnigen Geistern begrüßt und gefeiert werden. Kirchlich und wissenschaftlich Verantwortung Tragende aber werden eine diffuse religiöse Pluralität bestenfalls seufzend tolerieren. Als allgemeine Form propagiert, kann sie jedoch nur Verwirrungs- und Zersetzungsprozesse generieren. Wenn dies der Geist und die Organisationsform der Ökumene ist, dann sollte man sich davor in Acht nehmen“<sup>7</sup>. Der Heidelberger Systematiker ist der Überzeugung, dass die strukturiert pluralistischen Formen im Sinne eines *strukturierten* bzw. *organismischen Pluralismus* sowohl in spätmodernen demokratischen Gesellschaften als auch in Wissenschaftssystemen und in der Ökumene vorliegen. Der *strukturierte Pluralismus* ist in der Geschichte des Christentums und in den Standards der christlichen Kirchen in vielfältiger Weise implementiert! An diesem Punkt treffen sich die Analysen – wenn auch mit unterschiedlicher Akzentuierung – Welkers und Schwagers<sup>8</sup>.

Schwager verortet seine Position sowohl zur „dramatischen Begegnung von Religionen“, als auch zum ökumenischen Geist bei der Fragestellung nach der Wahrheit und nach Gott in pluralistischen Gesellschaften. Er behandelt das Thema, indem er nach biblischen Wurzeln von gegenwärtigen Fragen und Antworten sucht. So stellt er fest, dass es auch früher innerhalb „jener biblischen Welt, die wir als Offenbarungsgeschichte verstehen“ einen Pluralismus gab. Schwager'sches Interesse betrifft in diesem Kontext die Tatsache, wie die Gläubigen mit dem Pluralismus umgegangen sind. In der Königszeit (bis zum Exil) herrschte im Volk Israel die Überzeugung, dass jedes Volk seine eigenen Götter oder seinen eigenen Gott hatte. Die Propheten vertraten aber die Position, wonach nur in Israel der wahre

---

wird noch immer die Autonomie des freien Marktes gepriesen und seine prinzipielle Kraft der erfolgreichen Selbststeuerung zum größeren gemeinsamen Wohl behauptet. Diese wenigen Beispiele machen deutlich, dass die Regelung des Machtkreislaufs in pluralistischen Gesellschaften keine einfache und bequeme Angelegenheit ist, dass vielmehr immer wieder neu und aus vielen Perspektiven heraus um die optimale Balance der gesellschaftlichen Kräfte und die optimale Förderung des gemeinsamen Wohls gerungen und gekämpft werden muss“. Ibid., S. 69–70. Cf. Id., *Menschlicher Geist und Gottes Geist*, „Jahrbuch für Biblische Theologie“ 24 (2009), S. 241–242.

<sup>7</sup> Id., *Ökumene*, S. 67.

<sup>8</sup> Cf. Ibid., S. 70.

Gott zu finden ist (was die Existenz anderer Götter anderswo nicht ausschließt). Dazu kam bald die Überzeugung, dass der Gott Israels stärker ist als alle anderen Götter. Die nachexilische Zeit bringt dann den Gedanken, dass die fremden Götter keine wahren Götter sind. Sie sind die von Menschen gemachten Götzen. Dem Buch der Chronik liegt die Erfahrung zugrunde, dass die anderen Völker das geringschätzen, was für Israel zentral ist: Jahwe wird in Augen fremder Völker zu einem Götzen degradiert. Schwager fragt nach der Reaktion der Israeliten im Kontext dieser neuen pluralistischen Erfahrung. Zunächst kommt das Verständnis von Jahwe als Krieger. Der militärische Sieg wird für Israeliten als ein Beweis verstanden, dass ihr Gott stärker ist als alle anderen. Die durch das Volk erlittenen Niederlagen werden hingegen als eine Vergeltung Jahwes gewertet<sup>9</sup>. Beide Antworten, die sich aus der neutestamentlichen Perspektive als unmöglich erweisen, waren jedoch für das Überleben des Jahweglaubens in einer pluralistischen Welt von zentraler Bedeutung. Schwager gibt sich mit dieser Feststellung jedoch nicht zufrieden und fragt, wie der Glaube in einer pluralistischen Situation Bestand haben kann, wenn die traditionellen Lösungen hinfällig sind? Die Analyse alttestamentlicher Texte führt den Theologen zur Feststellung, dass: „(...) Israel die pluralistische Situation auch dadurch gemeistert hat, dass es fremde Elemente in seine eigene Gottesvorstellung integrieren konnte. Gleichzeitig hat es aber unerbittlich gegen den Götzendienst gekämpft. Dieses Faktum zeigt, dass es nicht alles unter einen Hut bringen wollte. Es gab einen Prozess der Integration, aber ebenso einen Prozess der Ausscheidung. (...) Es gab Kräfte, die mehr im Sinne der Integration wirkten und andere, die mehr im Sinne der Unterscheidung und des Kampfes wirkten. Die Auseinandersetzung war folglich nicht die eines einzelnen, sondern des ganzen Volkes innerhalb einer langen Geschichte“<sup>10</sup>. Aus der Kirchengeschichte gewinnen wir die Erkenntnis, dass die Integration des griechischen Denkens für das frühe Christentum von zentraler Bedeutung war. Wieder gab es aber neben der Integration auch eine harte Auseinandersetzung und Absetzung von vielen griechischen Vorstellungen (z.B. Schöpfungslehre, Kreuz, Moral, Streit um das

<sup>9</sup> „Diese Niederlagen konnten in der Königszeit (und früher) doppelt erklärt werden: Kämpft Israel außerhalb seines Gebietes, dann konnte der fremde Gott stärker sein, und Israel musste sich eben zurückziehen. Kämpfte es in seinem eigenen Gebiet und erlitt es dennoch eine Niederlage, dann war dies ein Zeichen, dass es gesündigt hatte und deshalb von Gott verlassen wurde. In der Spätphase gab es nur noch diese eine Erklärung: militärische Niederlagen wurden Vergeltungen Jahwes am eigenen Volk für dessen Untreue gewertet“. R. Schwager, *Brief an Herrn Prof. Dr. R. Pesch (Datiert 10.09.85)*, in: Raymund-Schwager-Archiv, II 5: *Korrespondenzen aus dem Zimmer von Raymund Schwager im Canisianum, nach Jahrgängen geordnet*, von P. Oberholzer am 22. 4. 2004 gesichtet „1983–1988“ (mit Ausnahmen), S. 4–5.

<sup>10</sup> *Ibid.*, S. 7.

Dogma)<sup>11</sup>. Die Entstehung totalitärer Systeme zeigte deutlich, wie schwierig es für die Menschen ist, sich in der Situation der pluralistischen Welt zurecht zu finden. Nationalismen, Marxismus, die Situation, in der die Möglichkeit einer Selbstvernichtung der Menschheit besteht, Zerstörung der Natur und der Lebensgrundlagen, Bedrohung der Erbsubstanz des Menschen sind ein paar Beispiele für die Krise der nichtchristlichen Ideologien und Weltentwürfe. Es genügt aber nicht, bloß zuzuschauen und hoffen, dass die falschen Entwürfe ihr Schicksal – Selbstzerstörung – erreichen: „Durch alle kulturellen Formen wird nämlich auch Positives geschaffen. Deshalb ist es für den christlichen Glauben in einer pluralistischen Welt eine Lebensfrage, dass er das Neue und Positive in sich zu integrieren vermag, wie der Jahweglaube im Alten Testament und dann der Christusglaube in der Kirchengeschichte Entscheidendes integriert hat“, konstatiert Schwager<sup>12</sup>.

Ein pluralistisches Gefüge weist schon die Textur des biblischen Kanons auf, bemerkt Welker. Er wird durch eine strukturierte Mehrperspektivität auf wesentliche Ereignisse der Geschichte Israels sowie auf das Leben und Wirken Jesu charakterisiert. Diese Mehrperspektivität dient einer Ausrichtung auf die göttliche Offenbarung. In einzelnen Zeugnissen könnte diese Offenbarung nicht vollständig und angemessen erfasst werden. Der biblische Kanon bietet keine „diffuse Pluralität religiöser Meinungen und Ansichten“, sondern er ist grenzsensibel: „Die christlichen Kirchen zeigen neben einer großen, sie verbindenden Wahrheitsgewissheit im Blick auf die Mehrzahl der kanonischen Überlieferungen tatsächlich nur leichte Unsicherheiten und Differenzen hinsichtlich der Beurteilung einiger deuterokanonischer Texte“<sup>13</sup>. Weiter weisen die apostolischen Kirchenväter einen

<sup>11</sup> Der Innsbrucker Theologe bemerkt auch, dass aus der Symbiose zwischen griechischem Denken und Christentum die Naturwissenschaft – und damit auch die ganze moderne Weltzivilisation – hervorging. Cf. *Ibid.*, S. 8.

<sup>12</sup> *Ibid.*, S. 9. Cf. *Id.*, *Dramatisches Konzept für die Begegnung der Religionen. Offenbarung als dramatische Konfrontation*, in: M. Moosbrugger (Hrsg.), *Raymund Schwager. Gesammelte Schriften. Band 8*, Freiburg im Breisgau 2017, S. 151–153.

<sup>13</sup> M. Welker, *Ökumene*, 71. Die Literatur zu der Frage des Pluralismus im Kanon und dessen Bedeutung für die Ökumene ist fast unübersehbar; eine gute Einführung in die Problematik findet man bei Koziel in seinem Beitrag über bibelhermeneutische Grundlagen der ökumenischen Debatte. Koziel sieht in der Art der Entstehung des biblischen Kanons das Musterbeispiel dessen, was man „Einheit in Vielheit“ nennt: „Den Akteuren, die in der entscheidenden Phase zur Entstehung des Kanons beitrugen, lag jedenfalls daran, an einer allgemein verbindlichen Selbstdefinition des Christlichen mitzuwirken; das gilt, auch wenn man sich bewusst war, dass diese nur durch die Einigung auf ein vergleichsweise grobes Raster möglich werden konnte, welches eben eine gewisse interne Pluralität zulässt und so einer – begrenzten – Reihe gegebener Interpretationen des Christusereignisses Anerkennung verleiht. Dann aber lässt sich umgekehrt die Zugehörigkeit zu einer Kirche als jener in sich pluralen, doch über ihre Glieder handlungsfähigen Einheit unter anderem daran bemessen, von je unterschiedlichen partikularen Standpunkten aus zu einem jedenfalls in wesentlichen Hinsichten einheitlichem Handeln beizutragen, sodass durch »das Christliche« in der Welt abgrenzbar und identifizierbar wird – und sich in Reaktion auf die



strukturiert pluralistischen Formenzusammenhang auf: keiner von ihnen dominiert und integriert alle anderen. Im ökumenischen Kontext schließlich ist die Tatsache festzustellen, dass auch keine der einzelnen christlichen Konfessionen einen alleinigen Zugang zur offenbaren Wahrheit besitze. Der strukturiert pluralistische Formenzusammenhang betrifft die ganze kirchliche Realität bis hin zu den jeweiligen Liturgien. Das, was sie miteinander verbindet, sind die biblischen Orientierungen; das, was sie voneinander unterscheidet, sind die Konzentrationen auf die Pneumatologie, Ekklesiologie der Apostelgeschichte, Abendmahlparadosis oder die Tempeltheologie<sup>14</sup>.

Die grenzsensible Mehrperspektivität der christlichen Kirchen bedeutet, dass sie kein „gestörtes Verhältnis zu pluralistischen Formen menschlichen Lebens“ entwickeln können, ohne ihre Wesensidentität zu verfehlen. Michael Welker stellt fest, dass: „(...) die christlichen Kirchen aufgrund ihrer anspruchsvollen normativen und befreienden Grundlegung eine 2000-jährige Geschichte der Auseinandersetzung sowohl mit vielen Formen der Tyrannei als auch mit vielen Formen des Chaos orientiert durchlebt haben“<sup>15</sup>. Der Theologe versteht die Mehrperspektivität der Kirche als einen in ihrem „Grund und Gegenüber“ etablierten Pluralismus. Zwar rechnen sich die Christen zu den Monotheisten, sie bekennen sich aber auch zu einem in sich differenzierten Gott. Seine Komplexität und sein Reichtum werden nicht nur in seinem trinitarischen Wesen, sondern auch in seinem Wirken offensichtlich. Aus der Schöpfungslehre gewinnen wir ein Bild Gottes, der „kosmische, biologische, kulturelle und religiöse Geschöpfe und Kräfte freisetzt und ihnen eine große schöpferische Macht einräumt“<sup>16</sup>. Der Schöpfungsbericht konfrontiert uns mit unterschiedlichen Lebensformen, Gesetzen und mit einem „pluralistischen Zusammenspiel der Schöpfungsordnungen“. Im Rahmen der Christologie und Pneumatologie ist die Rede vom Messias, der die Barmherzigkeit, Gerechtigkeit und Gotteserkenntnis bringt – und zwar nicht nur für Juden, sondern

---

Herausforderungen der jeweiligen Zeit gegebenfalls auch selbst je neu verbindlich auslegen kann“. B. Koziel, *Achsenzeit, Apokalyptik, Gnade. Zur Hermeneutik des christlichen Glaubens*, Würzburg 2015, S. 281–282. Cf. M. Welker, *Travail and Mission: Theology Reformed according to God's Word at the Beginning of the Third Millennium*, in: D. Willis, M. Welker (Hrsg.), *Toward the Future of Reformed Theology*, Grand Rapids 1999, S. 141–143.

<sup>14</sup> „Das heißt nicht, dass wir nicht individuell oder in einzelnen Gemeinden und Gruppierungen und Disziplinen bestimmte liturgische Formen, bestimmte biblische Bücher bevorzugen können, dass wir nicht bestimmte Positionen einzelner Kirchenväter, einzelner Reformatoren oder anderer profilierter Geister an die Spitze unserer Wertschätzung stellen können. Aber es ist charakteristisch für strukturiert pluralistische Zusammenhänge, dass wir andere Privilegierungen respektieren und in den Dialog, unter Umständen auch in die Auseinandersetzung mit ihnen eintreten, um Gottes Offenbarung und Gottes Vorhaben mit seiner Schöpfung besser zu verstehen“. M. Welker, *Ökumene*, S. 71–72.

<sup>15</sup> *Ibid.*, S. 72.

<sup>16</sup> *Ibid.*, S. 73.



auch für Heiden. Die aus verschiedenen Kulturen und Traditionen kommenden Völker erkennen im Gott Israels ihren eigenen Gott. Der Heilige Geist wird nach Joel 3,1ff auf die Männer und Frauen, die Alten und Jungen, auf die Wohlhabenden und Einflussreichen, die Unprivilegierten, Benachteiligten und Marginalisierten ausgegossen. Er überkommt Menschen aus verschiedenen Ländern, Sprachen und Traditionen. Das ekklesiologische Bild des Leibes Christi weist auf den strukturierten Pluralismus des Zusammenwirkens nicht nur einzelner menschlichen Individuen hin, sondern auch ganzen Gemeinden und Menschengruppen. In der Konstitution der Kirche als Leib Christi kommen nach Welker kirchliche und konfessionelle Verbindungen zum Vorschein: „Von ihren dogmatischen Grundlagen her und von den tatsächlich gelebten Formen kirchlichen Leben aus sollten die christlichen Kirchen also mit Gelassenheit ihren inneren Pluralismus und den Pluralismus der Ökumene wertschätzen. Wir sollten diesen ökumenischen Pluralismus vor der Verwechslung mit bloßem Individualismus bewahren und nachdrücklich gegen den Verdacht verteidigen, er züchte Chaos und Relativismus. Der strukturierte Pluralismus bietet eine anspruchsvolle Verbindung von Ordnung und Freiheit“ konstatiert Michael Welker<sup>17</sup>.

### 3. ÖKUMENISCHER DIALOG – AUF DEM WEG DER WAHRHEITSSUCHE

In seinem Dialog mit dem katholischen Theologen David Tracy vertritt Michael Welker den Standpunkt, dass die Kirche und Wissenschaft in ihrem Kern die *wahrheitssuchenden Gemeinschaften* sind. Das bedeutet, dass sie die Gemeinschaften sind, „die Wahrheitsansprüche erheben, die beanspruchen, die Wahrheit zur Sprache zu bringen, und die dabei eine vertiefte Wahrheitserkenntnis und eine verbesserte Wahrheitsbezeugung anstreben. (...) Wahrheitssuchende Gemeinschaften sind nicht Vereinigungen, die meinen, die Wahrheit endgültig gefunden zu haben und sie nun nur noch anderen mit dem Anspruch auf unbedingtes Gehör mitteilen zu können“<sup>18</sup>. Nicht nur erheben die *wahrheitssuchenden Gemeinschaften* Wahrheitsansprüche, sondern sie entwickeln auch Überprüfungsformen dieser Ansprüche. Ein Paradebeispiel dafür sind die ökumenischen Gespräche, hebt der Heidelberger Systematiker hervor. Der Theologe betont, dass zu den ökumenischen Gesprächen jeweils sowohl Wissenschaftler (Theologinnen und Theologen) als auch kirchenleitende Persönlichkeiten zusammenkommen<sup>19</sup>. Unter Achtung der

<sup>17</sup> Ibid., S. 76.

<sup>18</sup> M. Welker, *Wahrheitssuchende Gemeinschaften? Über eine hohe Minimalbedingung ökumenischer Verständigung*, in: D. Sattler, G. Wenz (Hrsg.), *Sakramente ökumenisch feiern. Vorüberlegungen für die Erfüllung einer Hoffnung*, FS Theodor Schneider, Mainz 2005, S. 92.

<sup>19</sup> Cf. P. Kantyka, *Theological Anthropology at the Basis of Inter-Denominational Controversies: Dialogue within the World Council of Churches*, „Studia Oecumenica“, 16 (2016), S. 286–288.

Standards rationaler Argumentation, in theologischen Rahmenbedingungen, mit Aufmerksamkeit auf die Tradition und mit Respekt vor der Lehre der jeweils anderen Kirche wird die gemeinsame Wahrheitssuche vorangetrieben<sup>20</sup>.

Auf zwei wichtige Faktoren, die dieses Vorantreiben der Wahrheitssuche charakterisieren sollten, weist Raymund Schwager hin, der den Anspruch auf Wahrheit auch als „zentrale Idee der Ökumene“ versteht. Der Theologe bemerkt, dass die Enttäuschungen und Frustrationen, die die gegenwärtigen ökumenischen Gespräche begleiten, einige der Beteiligten zu der Idee bringen, man solle: „einfach mit der Interkommunion beginnen, und die anstehenden Fragen der Lehre später behandeln, weil sie dann aufgrund einer gemeinsamen Praxis leichter lösbar würden“<sup>21</sup>. Schwager fragt nach dem Ursprung solchen Denkens: Ist das eine Frucht der Ökumene oder entspringt es einfach dem heutigen geistigen Klima? Nachdem der Vorschlag sehr pragmatisch ist, behandelt Schwager ihn zunächst auch auf einer pragmatischen Ebene: auf der Ebene soziologischer Studien. Obwohl solche Studien sich mit der Wahrheitsfrage nicht beschäftigen, sind sie hier doch von Bedeutung: „Sie zeigen nämlich, dass mindestens der Anspruch auf Wahrheit für den längerfristigen Erfolg einer Kirche sehr wichtig ist. Gemeinschaften, die nicht mehr mit genügender Klarheit wissen, was sie lehren und vertreten wollen, verlieren schrittweise auch ihre Anhänger“<sup>22</sup>. Schwagers Auffassung basiert u.a. auf der soziologischen Studie *The Churching of America 1776–1990*<sup>23</sup>. Die Untersuchung zeigt, dass sich die kirchliche Zugehörigkeit in den USA in 70er Jahren von 17% auf 62% steigerte, was die USA von Westeuropa deutlich unterscheidet. Nach den Autoren der Studie liegt dieser Unterschied in der Tatsache, dass die nordamerikanischen Kirchen und kirchlichen Denominationen an die Situation des „religiösen Marktes“ und modernen Pluralismus besser angepasst sind. Den unterschiedlichen Bedürfnissen moderner Menschen entspricht eine Pluralität von Angeboten, auch im Bereich des Religiösen. Die Vielfalt der christlichen Kirchen ist aus der Perspektive der Soziologie kein Übel: Wünscht man sich eine hohe Beteiligung am kirchlichen Leben, sind zahlreiche und unterschiedliche Angebote notwendig. Weiter deuten die Autoren der Studie, dass gerade jene kirchlichen Gemeinschaften, die sich nicht an den „mainstream“ – sowohl intellektuellen als auch medialen – anpassen, zu den „Gewinnern“ zählen. Ferner zeigt die Studie

<sup>20</sup> Cf. *Ibid.*, S. 93–94.

<sup>21</sup> R. Schwager, *Brief an Herrn Prof. Dr. Gerhard Lohfink (Datiert 10.03.85)*, in: *Raymund-Schwager-Archiv, II 5: Korrespondenzen aus dem Zimmer von Raymund Schwager im Canisianum, nach Jahrgängen geordnet*, von P. Oberholzer am 22. 4. 2004 gesichtet „1983–1988“ (mit Ausnahmen), 1. Cf. P. Kopiciec, *From the Sustainable Development to the Sustainable Community: the World Council of Churches' Contribution to the Concept of Sustainability*, „*Studia Oecumenica*“, 16 (2016), S. 299–303.

<sup>22</sup> *Ibid.*, S. 7.

<sup>23</sup> Cf. R. Finke, R. Stark, *The Churching of America 1776–1990. Winners and Losers in Our Religious Economy*, New Brunswick 1994.

auch, dass die ökumenischen Bemühungen der intellektuell und medial „offenen“ Gemeinschaften zu keinen größeren Ergebnissen führten. Schwager fügt hier seine Bemerkung bezüglich Pfingstkirchen hinzu: „Die neuen Pfingstkirchen sind ferner der ökumenischen Bewegung gegenüber zurückhaltend eigestellt oder pflegen nur Kontakte mit ähnlich orientierten Charismatikern aus anderen Kirchen. Sie bestätigen folglich auch unter dieser Rücksicht die nordamerikanische Erfahrung, wonach die »Gewinner« kaum ökumenisch interessiert sind“<sup>24</sup>.

Dass die Einheit der Gläubigen ein zentrales Anliegen der christlichen Kirchen und Gemeinschaften sein soll, steht außer Zweifel<sup>25</sup>. Der Innsbrucker Systematiker stellt aber die Frage: *Wie* diese Einheit angestrebt werden soll? Die Art und Weise, auf welche Jesus selber für die Einheit eingetreten ist, soll die erwartete Antwort geben<sup>26</sup>. Von Anfang an gehörte der Wille, Israel neu zu sammeln, zur zentralen Botschaft Jesu. Sehr rasch stieß er aber auf Widerstand, was zu Auseinandersetzungen führte. Was war die Strategie Jesu? Er lehnte den Weg der Anpassung ab und verschärfte sogar den Anspruch. Seine Gerichtsworte brachten ihn auf den Weg, der konsequent zu dem tödlichen Konflikt führte. Der anfängliche Wille einer Sammlung mündete zunächst in eine Ausschließung und Zerstreuung. Das zentrale Anliegen der Einheit verwirklichte sich nicht vor dem Kreuz-Geschehen, sondern durch die Oster- und Pfingsterfahrungen seiner Jünger, und zwar dank einer ganz neuen, völlig unerwarteten Intervention Gottes. „[Jesu] Geschick lehrt folglich, dass die von ihm intendierte Sammlung in keiner Weise eine Nivellierung meint und nicht nach Art eines menschlichen Programms machbar ist, sondern über einen dramatischen Weg von Gott her zu erwarten ist“<sup>27</sup>. Die Kirchengeschichte bekräftigt diese Lehre, denn die Christen wären wahrscheinlich eine Sekte geblieben, wenn sie sich von der Unverbindlichkeit der hellenistischen Kultur nicht klar abgehoben hätten. Aber auch innerhalb der Kirche gab es viele harte Streite um die Wahrheitsfrage. Gerade die Geschichte der Dogmenentwicklung zeigt uns, dass die langen und schwierigen Konflikte – nicht selten zwischen pragmatisch gesonnen Politikern und Gläubigen, die die Wahrheitsfrage auf keinen Fall opfern wollen – oft die am meisten produktiven sind: „Heute ist man sehr geneigt, in solchen Formen des Widerstandes nur religiöse Sturheit und Blindheit zu sehen, wobei man aber die Frage gern übergeht, ob man bei solchen Wertungen nur das moderne Urteil, gemäß dem Wahrheitsfragen zweitrangig sind, in die Geschichte hineinprojiziert. Die normativen Entscheidungen der Kirche zeigen auf alle Fälle etwas anderes. Die Wahrheitsfrage hatte immer Vorrang vor pragmatischen

<sup>24</sup> R. Schwager, *Brief an Herrn Prof. Dr. Gerhard Lohfink*, S. 6.

<sup>25</sup> Cf. M. Jagodziński, *Systematic Communio Theology Today*, „Roczniki Teologiczne“, LXIV, 7 (2017), S. 78–80.

<sup>26</sup> Cf. S. Pawłowski, *Jesus Christ – Living Rule of Christian life. Ecumenical Dimension of sequela/ imitatio Christi*, „Studia Oecumenica“, 16 (2016), S. 28–30.

<sup>27</sup> *Ibid.*, S. 9.

Überlegungen<sup>28</sup>. Der Vorschlag der Interkommunion, wonach die Fragen der Lehre später behandeln werden sollen, erweist sich also als irreführend – nicht nur auf der pragmatischen, sondern auch auf der theologischen Ebene<sup>29</sup>.

Sowohl das Geschick Jesu als auch die Kirchengeschichte zeigen, dass die Konflikte in Kauf genommen werden müssen, wenn man die Wahrheitsfrage zu schätzen weiß. Das Tun Jesu unterscheidet sich aber in einem Punkt wesentlich von der Praxis, die in der Kirchengeschichte oft vorlag. Die innen- und außerkirchlichen Konflikte wurden nämlich oft gewaltsam ausgetragen und über Jahrhunderte stereotype Feindbilder produziert und gepflegt<sup>30</sup>. In den neutestamentlichen Schriften gibt es für solche Praxis keine Rechtfertigung. Zwar scheute Jesus die Konflikte nicht – in gewisser Weise provozierte er sie sogar – dabei ging er aber seinen Weg der Nächsten- und Feindesliebe und der Gewaltfreiheit sehr konsequent<sup>31</sup>. Das zeigt, dass die Auseinandersetzungen aus christlicher Sicht nicht böse, sondern unvermeidlich sind. Die wichtigste Rolle spielt dabei die Art und Weise, wie man Konflikte führt. Die Tatsache, dass viele Streitigkeiten und Konflikte dem Christentum schadeten, liegt gerade darin, dass die einzelnen Christen und Christen als eine Gemeinschaft „in der Frage der Gewalt und der Feindbilder dem Beispiel Jesu nicht gefolgt sind“<sup>32</sup>.

Das Ringen um Wahrheit, die von den Konflikten unvermeidlich begleitet wird, soll also von einer Haltung der Gewaltlosigkeit und Feindesliebe getragen werden. Hier gelangen wir zum zweiten Faktor, der nach Schwager das Vorantreiben der Wahrheitssuche charakterisieren sollte: „Während früher der politische und oft kriegerische Streit zwischen Reichen und Nationen die Christen leicht zur Legitimierung der Gewalt geführt oder gar verführt hat, unterstützt die moderne Gesellschaft, die wesentlich von den Mechanismen des freien Marktes bestimmt wird, eher den gewaltfreien Wettstreit zwischen Konfessionen und Religionen. Die moderne Welt hat zwar – vor allem durch die Medien – die Tendenz, die unterschiedlichen Positionen und Wahrheitsansprüche zu nivellieren. Gleichzeitig lädt sie aber – gemäß den Grundmechanismen des Marktes – alle ein, sich im

<sup>28</sup> Ibid., S. 9.

<sup>29</sup> Cf. Ibid., S. 7–10.

<sup>30</sup> Cf. M. Skladanowski, *Is There True Peace Without Truth? Ideological Roots of a Recent Statement of the Central Committee of the World Council of Churches on Religion and Violence*, „Studia Oecumenica“, 16 (2016), S. 308–311.

<sup>31</sup> „Durch seine Botschaft der Gewaltfreiheit und der Feindesliebe und durch seinen Ruf in die Nachfolge hat er gelehrt, wie den bösen Mächten zu begegnen ist.“ R. Schwager, *Brauchen wir einen Sündenbock? Gewalt und Erlösung in den biblischen Schriften*, in: M. Moosbrugger, K. Peter (Hrsg.), *Raymund Schwager. Gesammelte Schriften. Band 2*, Freiburg im Breisgau 2016, S. 255.

<sup>32</sup> Cf. Id., *Brief an Herrn Prof. Dr. Gerhard Lohfink*, S. 10–11. Cf. Id., *Nicht auf das Kreuz begrenzt*, in: M. Moosbrugger M. (Hrsg.), *Raymund Schwager. Gesammelte Schriften. Band 8*, Freiburg im Breisgau 2017, S. 209–211.

freien Wettbewerb zu behaupten. (...) Ein gewaltfreies, aber dramatisches Ringen um mehr Wahrheit und um mehr Gläubige ist gefordert. Dieses Bemühen steht keineswegs im Gegensatz zu Evangelien, sondern entspricht vielmehr dem Missionsauftrag Christi, der in etablierten und ökumenisch gesinnten Kirchen oft nur noch schwach gehört wird<sup>33</sup>. In keiner Weise soll diese für eine konfliktbereite und gewaltfreie Ökumene positive Rolle der Marktwirtschaft als eine „einseitige religiöse Verklärung“ verstanden werden. Der Markt ist problematisch, indem er nach wie vor indirekt gewalttätig bleibt: Viele Menschen und Völker werden zu Opfern, wenn sie im Wettbewerb nicht mithalten. Der Markt fördert auch das der christlichen Lebensweise widersprechende Konsumdenken und –verhalten<sup>34</sup>.

Eine echt christliche und dramatische Ökumene beginnt nach Schwager dort, wo jede kirchliche Gemeinschaft sich selbst fragt: Wie können wir die biblische Botschaft glaubwürdig bezeugen? Wie ist sie den Menschen zu erschließen? Jede Kirche soll auch ständig fragen, was sie von den anderen lernen kann. Wenn die Abweichungen von der biblischen Wahrheit vermutet werden, sollen die Kirchen es auch wagen können, andere Gemeinschaften herauszufordern. In erster Linie aber können nur eine treue Antwort auf die christliche Botschaft und das durch den Glauben durchdrängte Leben zur wahren Annäherung zwischen Kirchen führen<sup>35</sup>.

### ZUSAMMENFASSUNG

Sowohl Michael Welker als auch Raymund Schwager nehmen im Hinblick auf den ökumenischen Dialog den pluralistischen Kontext der postmodernen Gesellschaften sehr ernst. Der evangelische Theologe hebt die Komplexität der politischen, rechtlichen, wissenschaftlichen und religiösen Verhältnisse hervor und lehnt sehr klar jede Idee ab, die die Realität der postmodernen Gesellschaften durch die Brille vereinfachter Denkstrukturen zu betrachten. Der Innsbrucker Systematiker nimmt den postmodernen Pluralismus wahr und versucht in seinem Rahmen – gemäß dem Integrationsprinzip – jene Elemente zu lokalisieren, die dem ökumenischen Dialog einen positiven Beitrag geben könnten. Durch beide Theologen

<sup>33</sup> Id., *Brief an Herrn Prof. Dr. Gerhard Lohfink*, S. 11.

<sup>34</sup> „Die moderne Marktwirtschaft ist deshalb sehr doppeldeutig und kann mit der Doppelgesichtigkeit der *pax romana* verglichen werden, die einerseits die providentielle Voraussetzung war, dass das Christentum sich rasch in den Ländern um das Mittelmeer ausbreiten konnte, und die andererseits als Hure Babylon eingeschätzt wurde. Auf analoge Weise bietet die moderne Marktwirtschaft einerseits eine strukturelle Hilfe für eine gewaltfreie Auseinandersetzung zwischen den vielen christlichen Konfessionen und zwischen den Religionen der Welt, andererseits wirkt sie durch ihren relativierenden Sog auflösend auf die Wahrheitsansprüche aller religiösen Traditionen und besonders der Offenbarungsreligionen“. Ibid., S. 11.

<sup>35</sup> Cf. Ibid., S. 12.

wird die Struktur der pluralistischen postmodernen Gesellschaften, in der das kirchliche Leben und die ökumenische Praxis verankert sind, positiv beurteilt, und zwar als eine sich im kirchlichen Wesen widerspiegelnde Realität. Für das innerkirchliche Leben ist eine Mehrperspektivität charakteristisch; sie bleibt aber grenzsensibel. Auf diese Weise zeigten sich kirchliche Gemeinschaften auf weiteren Strecken überlebensfähig. Als Maßstab ihrer Lehre und Praxis versteht die wahrheitssuchende Kirche die biblischen Schriften. So muss das Anstreben der Wahrheit von allen Elementen gereinigt werden, die den neutestamentlichen Traditionen widersprechen. Die gemeinsamen ökumenischen Bemühungen sollen dabei aber die Gewaltlosigkeit und Bereitschaft zu produktiven Konflikten charakterisieren.

### Literaturverzeichnis

Finke R., Stark R., *The Churching of America 1776–1990. Winners and Losers in Our Religious Economy*, New Brunswick 1994.

Jagodziński M., *Systematic Communio Theology Today*, „Roczniki Teologiczne”, LXIV, 7 (2017), S. 77–95.

Kantyka P., *Theological Anthropology at the Basis of Inter-Denominational Controversies: Dialogue within the World Council of Churches*, „Studia Oecumenica”, 16 (2016), S. 277–292.

Kopiec P., *From the Sustainable Development to the Sustainable Community: the World Council of Churches' Contribution to the Concept of Sustainability*, „Studia Oecumenica”, 16 (2016), S. 293–304.

Koziel B., *Achsenzeit, Apokalyptik, Gnade. Zur Hermeneutik des christlichen Glaubens*, Würzburg 2015.

Lubac, H. de, *Glauben aus der Liebe. Catholicisme*, Einsiedeln 1992.

Pawłowski S., *Jesus Christ – Living Rule of Christian life. Ecumenical Dimension of sequela/imitatio Christi*, „Studia Oecumenica”, 16 (2016), S. 27–36.

Schwager R., *Brief an Herrn Prof. Dr. Gerhard Lohfink (Datiert 10.03.85)*, in: Raymund-Schwager-Archiv, II 5: *Korrespondenzen aus dem Zimmer von Raymund Schwager im Canisianum, nach Jahrgängen geordnet, von P. Oberholzer am 22. 4. 2004 gesichtet „1983–1988“ (mit Ausnahmen)*.

Schwager R., *Brief an Herrn Prof. Dr. R. Pesch (Datiert 10.09.85)*, in: Raymund-Schwager-Archiv, II 5: *Korrespondenzen aus dem Zimmer von Raymund Schwager im Canisianum, nach Jahrgängen geordnet, von P. Oberholzer am 22. 4. 2004 gesichtet „1983–1988“ (mit Ausnahmen)*.

Schwager R., *Brauchen wir einen Sündenbock? Gewalt und Erlösung in den biblischen Schriften*, in: M. Moosbrugger, K. Peter (Hrsg.), *Raymund Schwager. Gesammelte Schriften. Band 2*, Freiburg im Breisgau 2016, S. 44–348.



Schwager R., *Dramatisches Konzept für die Begegnung der Religionen. Offenbarung als dramatische Konfrontation*, in: M. Moosbrugger (Hrsg.), *Raymund Schwager. Gesammelte Schriften. Band 8*, Freiburg im Breisgau 2017, S. 141–153.

Schwager R., *Nicht auf das Kreuz begrenzt*, in: M. Moosbrugger (Hrsg.), *Raymund Schwager. Gesammelte Schriften. Band 8*, Freiburg im Breisgau 2017, S. 199–211.

Składanowski M., *Is There True Peace Without Truth? Ideological Roots of a Recent Statement of the Central Committee of the World Council of Churches on Religion and Violence*, „*Studia Oecumenica*”, 16 (2016), S. 305–318.

Welker M., *Travail and Mission: Theology Reformed according to God's Word at the Beginning of the Third Millennium*, in: D. Willis, M. Welker (Hrsg.), *Toward the Future of Reformed Theology*, Grand Rapids 1999, S. 136–152.

Welker M., *Wahrheitssuchende Gemeinschaften? Über eine hohe Minimalbedingung ökumenischer Verständigung*, in: D. Sattler, G. Wenz (Hrsg.), *Sakramente ökumenisch feiern. Vorüberlegungen für die Erfüllung einer Hoffnung, FS Theodor Schneider*, Mainz 2005, S. 91–97.

Welker M., *Menschlicher Geist und Gottes Geist*, in: „*Jahrbuch für Biblische Theologie*“ 24 (2009), S. 235–244.

Welker M., *Gottes Offenbarung. Christologie*, Neukirchen-Vluyn 2012.

Welker M., *Ökumene und Pluralismus*, in: „*International Journal of Orthodox Theology*” 3/1 (2012), S. 63–75.

Welker M., *Gottes Geist. Theologie des Heiligen Geistes*, Neukirchen-Vluyn 2013.